

Werner Bramke (Hg.)
in Zusammenarbeit mit Thomas Adam

**Politische Kultur
in Ostmittel-
und Südosteuropa**



Leipziger Universitätsverlag 1999

Siegfried Weichlein

Das Spannungsfeld von nationaler und regionaler Identität

I. Die Region als Problem der Nationsbildung

Die politische Kultur Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert ist ohne die Region kaum zu verstehen. Zum einen bestanden neben der politischen Kultur auf Reichsebene, wie sie in Parteien, Reichstagswahlkämpfen und politischen Mobilisierungen zum Vorschein kam, immer auch regionale politische Kulturen. So unterschieden sich die Parteienlandschaften Bayerns und Sachsens deutlich von der politischen Kultur im Deutschen Kaiserreich. Zum anderen aber enthielt die nationale politische Kultur selbst immer regionale Inhalte. Ohne die fortdauernde Bedeutung der Region, ohne regionale politische Kultur sind der spezifisch deutsche Nationalismus und die politische Kultur Deutschlands kaum zu verstehen. „Von regionaler politischer Kultur sprechen, heißt, von der Annahme auszugehen, daß die komplexen, wechselseitigen Prozesse des Abstimmens und des Zueinanderkommens von (politischer) Kultur einerseits und politischen Parteien andererseits ohne Berücksichtigung der regionalen Ebene nicht hinreichend verstanden werden“ können.¹

Die nationale politische Kultur konnte nur sehr schwer als solche von regionalen Einflüssen herauspräpariert werden, die weltanschaulichen Vorgaben der sozialmoralischen Gesinnungsgemeinschaften wiesen regionale Konzentrationen auf, sie waren territorialisiert. Die Fragmentierung der deutschen politischen Kultur im Kaiserreich und der Weimarer Republik war nicht zuletzt durch diese regionalen Verfestigungen von Gesinnungsgemeinschaften geprägt. Dieser Umstand galt besonders für die älteren, „etablierten Normalparteien“ der Weimarer Republik, immer weniger aber traf er auf die radikalisierten Extreme des Parteienspektrums zu: In NSDAP und KPD dominierten die Parteizentralen eindeutig über die regionalen Parteigliederungen. Diese Parteien waren Parteien neuen Typs.

Die starke Bedeutung der Region für die nationale politische Kultur in Deutschland legt es nahe, das Verhältnis von regionaler und nationaler Identität im etablierten deutschen Nationalstaat näher zu untersuchen. Im

folgenden soll daher zuerst der kulturelle und historische Eigensinn der Region in der Nation nachgezeichnet werden. Anschließend soll in einem zweiten längeren Teil der Prozeß der gegenseitigen Vermittlung anhand mehrerer Wirkungsmuster dargestellt werden, wobei der Schwerpunkt auf der in der neueren Forschung erörterten Heimatidee liegt.

1. Der historische Eigensinn der Region in der Nation

Wenn auch Region und Nation nur in einem wechsellvollen Gegen- und Miteinander zu begreifen sind, so ging doch für den Zeitraum des 19. Jahrhunderts die Staatsbildung in der Region derjenigen auf der Ebene der Nation voraus. Anders als in den unitarischen westeuropäischen Nationalstaaten traten im Deutschen Bund nach 1816 Staatlichkeit und Region in eine enge Verbindung. Staatsbildungsprozesse waren auch in Deutschland älter als die Nationsbildung. Dies ließe sich an mannigfaltigen Beispielen anhand der Staatsbildungsprozesse der deutschen Mittelstaaten nach der napoleonischen Territorialrevolution aufzeigen, also etwa Bayerns oder Württembergs, die nach 1815 ihr erheblich erweitertes Territorium durch staatliche Integrationsversuche zu vereinheitlichen suchten. Mit diesen im ganzen erfolgreichen Staatsbildungen korrespondierten Bestrebungen, eine bayrische oder eine württembergische Nation zu schaffen.²

Im 19. Jahrhundert trat der Konflikt zwischen Region und Nation zuerst in den Mittelstaaten auf: etwa zwischen der linksrheinischen protestantischen Pfalz und dem katholischen Königreich Bayern oder zwischen dem katholischen Südbaden und dem protestantischen Großherzogtum Baden, letztlich auch zwischen dem Rheinland und Preußen. Für das Verhältnis von Region und Nation bedeutete dies, daß zwei Ebenen von Konflikten unterschieden werden müssen: zum einen diejenige zwischen Lokalismus und Regionalismus, zum anderen zwischen Regionalismus und Nationalismus.³

Schon in den innerstaatlichen Konflikten Preußens, Badens oder Bayerns fiel auf, daß regionale und konfessionelle Identitäten leicht ineinander übersetzbar waren und ihren Eigensinn gegenseitig verstärkten. Die Schärfe der Kontrahenten im Kölner Mischehenstreit von 1837 etwa rührte nicht nur von der staatskirchlichen Problematik her, sondern auch vom Konflikt zwischen dem neu erworbenen Rheinland und den preußischen Kernlanden. Der konfessionelle Konflikt und der regionale Konflikt schienen sich nach der napoleonischen territorialen Neuordnung Deutschlands gegenseitig aufgeheizt zu haben. Verschärft wurden diese Gegensätze

durch die Angleichung der kirchlichen an die staatlichen Grenzen in der Ära der Staatskirchenverträge der 1820er Jahre. So bestand die 1821 neugegründete katholische oberrheinische Kirchenprovinz aus den entlang der auf dem Wiener Kongreß festgelegten Staatsgrenzen neu geschnittenen Bistümern Freiburg (Baden), Rottenburg (Württemberg), Mainz (Hessen-Darmstadt), Limburg (Nassau) und Fulda (Kurhessen). Der Konflikt war auch dadurch vorprogrammiert, daß beide Einheiten, die kirchlichen wie die staatlichen, im Vormärz mit Aufgaben der inneren Integration und Herrschaftskonsolidierung auf demselben Gebiet beschäftigt waren.⁴ Staatliches Kohäsionsbestreben und kirchliche Integrationspolitik stießen sich vor 1848 hart im Mischehenkonflikt (Rheinland), im Kniebeugenstreit (Bayern) und im Kampf um Errichtung und Besetzungen von katholischen Fakultäten (Marburg, Gießen, Bonn).

Besonderes ausgeprägt war der Eigensinn der Region dort, wo sie sich nicht nur mit einer Konfession, sondern auch mit dem nationalen Prinzip verbinden konnte. Dies traf in erster Linie auf den Osten Preußens zu, da in Posen, Westpreußen, Ostpreußen und Oberschlesien Deutsche und Polen territorial, konfessionell und national getrennt waren. Auffällig dagegen war, daß es zu dieser Schärfe der Auseinandersetzung nicht im Falle von Elsaß-Lothringen kam, wo Regionalismus, nach Frankreich gewandter Nationalismus und Religion eine weniger brisante Mischung ergaben als im Osten. Der Historiker, der das Verhältnis von Nation und Region untersucht, hat es daher mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen und Mechanismen der Abgrenzung zu tun, die sich nur bedingt generalisieren lassen.

In diese Richtung deutet auch ein Befund der Milieuforschung. Das katholische Milieu war dort am stärksten, wo es nicht flächendeckend ganze Provinzen oder Mittelstaaten umfaßte, sondern Regionen mittlerer Größe wie etwa einen Regierungsbezirk oder mehrere Kreise. In dieser Größenordnung war offenbar eine kritische Masse erreicht, wo der Milieuzusammenhalt nicht noch einmal durch regionale Konflikte unterlaufen werden konnte. Außerdem waren hier die besten Voraussetzungen für den Ausbau eines dichten kommunikativen Netzwerkes und damit belastbarer Milieustrukturen geboten. Beispiele hierfür waren die Gebiete mit den höchsten Zentrumswahlerfolgen in der Weimarer Republik: Vechta-Cloppenburg-Friesoythe, das osthessische Gebiet um Fulda oder das Eichsfeld.

Dem historischen Eigensinn der Region ist bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Dies dürfte auch an Blindstellen und Vorbela-stungen der die Forschung leitenden Begriffe liegen, besonders der

Modernisierungstheorie und der Theorie des nation-building. Die Modernisierungstheorie hatte die Region vor allem im Rahmen des Zentrum-Peripherie Konfliktes im Prozeß der Nationalstaatsbildung eingeordnet.⁵ Die Region wurde immer dann zum Thema, wenn es galt, den Prozeß der Nationalstaatsbildung aus divergierenden regionalen Einheiten zu erklären. Der optimistische Blick auf die erfolgreiche unitaristische Nationalstaatsgründung westlichen Typs hatte zur Kehrseite ein unterentwickeltes Instrumentarium zum Verständnis von Region und Nation. Die modernisierungstheoretische nation-building Theorie von Karl Deutsch ging von einer allmählichen Assimilation regionaler Differenzen in eine nationale Kultur aus. Sein mathematisch verfeinertes Modell band die Region in ein Bündel von Faktoren ein, die durch erweiterte soziale Kommunikation in den Nationalstaat gleichsam eingeschmolzen werden würde.⁶ Den teleologischen Grundannahmen der Modernisierungstheorie folgend wurde das Verhältnis von Region und Nation exklusiv gedacht: entweder Region oder Nation. Tatsächlich jedoch schien dem Verhältnis von Region und Nation keine zweiwertige Logik des ‚entweder – oder‘ zugrunde zu liegen. Beide konnten in der neuesten deutschen Geschichte in ganz unterschiedliche Verhältnisse des Nebeneinander und der Schichtung treten. Nicht der Zentrum-Peripherie Konflikt zugunsten der durch Assimilation sich einstellenden Dominanz einer nationalen Kultur des Zentrums entspricht den Quellenbefunden, sondern ein fortbestehendes Verhältnis von Distanz und Annäherung, von Identität und Differenz. Der Ansatz der Assimilierung der Region an die Nation greift daher zu kurz, es kommt vielmehr darauf an, entlang verschiedener Parameter das sich verstärkende Neben-, Mit- und Ineinander von Nation und Region zu bestimmen. Anders als es die Modernisierungstheorie nahelegen will, handelt es sich hier nicht um ein Nullsummenspiel, bei dem die Region als Faktum abnimmt, während die Nation wächst. Vielmehr konnten regionale und nationale Identität zur gleichen Zeit wachsen, wie die Gleichzeitigkeit von wilhelminischem Nationalismus und Heimatbewegung belegten.

II. Formen der Vermittlung von regionaler und nationaler Identität

Mehrere Wirkungsmuster vermittelten auf unterschiedlichen Ebenen Region und Nation im etablierten Nationalstaat miteinander. Die wichtigsten waren:

1) Die *verfassungsrechtliche Konstruktion des „ewigen Bundes“* deutscher Fürsten band die Herrschaftsausübung auf nationaler Ebene an den Bundesrat und damit an die Bundesstaaten. Es kam entgegen den liberalen Wün-

schen zu keiner einheitsstaatlichen Lösung. Dies wiederholte sich in Preußen, das die annektierten Gebiete von 1866 sehr behutsam integrierte.⁷

2) Einen Gegenakzent setzten *die kommunalen Verwaltungsreformen*. Ihre Schöpfer, die Nationalliberalen, versuchten in der ‚liberalen Ära‘ zwischen 1866 und 1879 Region und Nation miteinander zu verbinden, allerdings im Sinne eines unitarischen Nationalstaates mit klarer Prärogative der Reichszentrale. Ihre Bemühungen waren auf nationale Standardisierung gerichtet. Die verschiedenen regionalen Währungen, Maße und Einheiten wurden ersetzt durch reichsweit gültige, die Strafrechtsreform vereinheitlichte die bisher disparaten Bestimmungen, ebenso normierte das Projekt des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) das bürgerliche Leben einheitlich.

Im Mittelpunkt der nationalliberalen politischen Anstrengungen unmittelbar nach Reichsgründung stand jedoch die Reform der kommunalen Herrschaftsausübung. Unter dem zeitgenössischen Stichwort des ‚Self-government‘ wurde die kommunale Selbstverwaltung in der Kreisreform von 1872 gegen den erbitterten Widerstand der Konservativen in den ostelbischen preußischen Provinzen geschaffen bzw. erheblich gestärkt und somit die das Reich und Preußen spaltende politisch-soziale Linie der Elbe relativiert. Zumindest in den rechtlichen Bestimmungen war der Einfluß der Rittergutsbesitzer auf die lokale Herrschaftspraxis zurückgedrängt und staatlich gebändigt. Diese Tendenz setzte sich nach 1875 in den Provinzial-, Kommunal- und Gemeindeordnungen fort. Ähnliches galt für die endgültige Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit (1877), die die Rechtsgleichheit unter allen Reichsangehörigen endgültig sicherte.⁸

3) Das wichtigste Instrument zur Vermittlung regionaler und nationaler Identität war das *allgemeine gleiche Wahlrecht*. Es ermöglichte die politische Repräsentation der Region auf nationaler Ebene. Partikularistische Parteien waren dadurch legitimiert, auf Reichsebene partikuläre politische Einstellungen zu vertreten. Die wichtigsten politischen Partikularismen, die in den Reichstag gelangten, waren die bayrischen Patrioten, die hannoverschen Welfen und die Vertretung der Polen.⁹

4) Im folgenden soll ein in der neueren Literatur diskutiertes anderes Vermittlungsmuster vorgestellt werden. Es handelt sich um den *Heimatsbegriff*, der kaum übersetzbar als deutsche Metapher lokale, regionale und nationale Identität in einem Begriff miteinander verband. Sein Bedeutungsinhalt war anders als derjenige des Partikularismus vielschichtig, lokal zurückgebunden, aber national einlässig. Nach dem Scheitern

der partikularistischen Parteien stellte die Heimatbewegung seit den 1880er Jahren einen weiteren Versuch dar, das Verhältnis von Region und Nation neu zu bestimmen.

Im Unterschied zum Parteikularismus lag sein immenser nationsbildender Vorteil darin, daß sich der Heimatbegriff im Unterschied zu den in den 1870er und 1880er Jahren auflebenden politischen Partikularismen nicht gegen den Nationalstaat unter der Führung Preußens richtete. Heimatvereine, Heimatbücher und alleine 197 Heimatmuseen, die zwischen 1871 und 1918 überall in Deutschland gegründet wurden, versinnbildlichten nicht mehr exklusive lokale oder regionale Identitäten. Sie dienten vielmehr der Inklusion von lokalen und regionalen Besonderheiten in die Nation. In die gleiche Richtung wirkten zahllose lokale Geschichtsvereine, regionale Heimatvereinigungen und seit 1904 der nationale „Deutscher Bund für Heimatschutz“. In Württemberg gab es einen „Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern“. Bis in die kleinsten Orte hinein verbreitete sich der Heimatgedanke; zu denken ist hier an die Verschönerungsvereine, die Museen u.ä. Der Heimatgedanke war, anders als es der Nationsgedanke ursprünglich gewesen war, nicht sozial elitär und auf das städtische Bürgertum beschränkt, sondern stach gerade durch seine soziale Breite hervor. „Heimat entstammte *l'Allemagne profonde*, Dutzenden von Provinzorten und großen Städten, die mit einem Heimatmuseum oder einem Geschichtsverein prahlten.“ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es geradezu einen Wettbewerb um heimatliche Besonderheiten im Kaiserreich. Die Devise lautete nun nicht mehr ‚Entweder Schwabe oder Deutscher‘, ‚Entweder Pfälzer oder Deutscher‘, sondern vielmehr ‚Weil Schwabe, weil Pfälzer: deswegen Deutscher.‘¹⁰

Alon Confino, der den Heimatbegriff anhand württembergischer Quellen untersuchte, schlug vor, „den (älteren) Begriff des ‚nationalen Gedächtnisses‘ mit Hilfe des Begriffes der ‚imagined community‘ so zu erweitern, daß uns dieses Gedächtnis nicht nur mitteilen kann, woran sich Menschen erinnern, sondern auch, wie sie eine unpersönliche Welt internalisieren, indem sie diese in bekannte und verständliche Kategorien umsetzen. (...) Durch die Kombination (beider Begriffe) können wir verstehen, wie Menschen ein gemeinsames Band zwischen dem lokalen und dem nationalen Gedächtnis knüpfen.“¹¹

Mit Blick auf Confinos Ergebnisse, wirkte sich die Heimatidee auf die Nationsbildung im Deutschen Kaiserreich mindestens in dreifacher Hinsicht aus:

a) Sie verband sich eng mit der Familie und bot so der weiblichen Bevölkerung eine Brücke in die männlich konnotierte Nation. Die Nationalisierung der Frau scheint im Rahmen traditioneller Rollenzuschreibungen eng mit der aufkommenden Heimatbewegung zusammenzuhängen.

b) Der Heimatbegriff bot – und dies ist fast noch wichtiger – der ländlichen Bevölkerung einen Zugang, aber auch einen Ersatz für die ursprünglich von städtischen Liberalen besetzte nationale Parole. Bis weit in die Reichsgründungszeit hinein stellte die Nationalbewegung vor allem eine städtische Bewegung dar, die nur sehr vereinzelt auf das Land ausstrahlen konnte. In der Heimatbewegung fand vor allem die ländliche Bevölkerung in den nun entstehenden historisierenden Trachten spezifische, sozial plausible Identifikationsangebote, die ihnen den Zugang in den Nationalstaat erleichterten. Freilich wurde dieser Integrationsvorteil erkauft mit einem anti-urbanen, anti-großstädtischen und tendenziell anti-modernen Ressentiment, das dem Heimatbegriff innewohnte und die angestrebte nationale Integration gerade gefährdete.

c) In dieser Funktion bot die Heimatidee der deutschen Nationenbildung eine semantische, real kommunizierbare Möglichkeit, Region und Nation jenseits einer exkludierenden Alternative miteinander zu verbinden. Die Heimatidee verband die Gleichheit im Nationalen mit der Ungleichheit in lokalen Besonderheiten. Damit trug sie dazu bei, die mit der Etablierung des Nationalstaats einhergehende nationale Gleichheitszumutung und die damit einhergehende Standardisierung in lokalen Zusammenhängen erträglich zu machen.

Celia Applegate betonte in ihrer Studie über die Heimatidee in der bayerischen linksrheinischen Pfalz von 1815 bis 1950 genau diese Vermittlungsfunktion der Heimatidee zwischen Region und Nation. Die Pfalz stellte im bayerischen Staatsbildungsprozeß nach 1815 eine „complete anomaly“ dar, da sie zum einen konfessionell, zum anderen – und wichtiger noch – territorial getrennt war von den bayerischen Kernlanden. Hier fand daher der Nationalismus einen idealen Nährboden, da Hoffnung auf Besserung der verzweifelten Lage der Pfälzer nicht vom bayerischen Staat, sondern vom einem deutschen Nationalstaat erwartet wurde. Ihr nationaler Enthusiasmus war nicht geprägt durch eine staatliche Reformperiode, ihre nationale Idee orientierte sich weniger am Staat. Die Bevölkerung – so die gängige Überzeugung in der Pfalz im Vormärz – würde die nationale Einigung selbst herbeiführen. Die nationale Bewegung fand daher nicht zufällig in der Pfalz ihre radikalsten Vertreter vor 1848. Hier galt,

was Thomas Nipperdey für Bayern ausgeführt hat: Wer nicht mehr Rheinländer sein wollte, der wollte Deutscher sein, nicht mehr Preuße, Bayer oder Pfälzer. Die radikale Konsequenz hieraus lautete, wie es Carl Schurz, der deutsch-amerikanische 1848er Revolutionär, ausdrückte: „Wenn der bayerische König nicht Deutscher sein wollte, dann mußte die Pfalz aufhören, bayrisch zu sein.“¹²

Dieses Verständnis änderte sich seit den 1850er Jahren und besonders mit dem Aufkommen der Heimatbewegung in den 1880er Jahren. Nunmehr entwickelte sich ein immer stärkerer Sinn für die Eigentümlichkeit und Besonderheit der pfälzischen Heimat. Diese Besonderheiten stellten indessen keinen Gegensatz mehr zum nationalen Engagement der Pfälzer dar. Der Heimatgedanke zwang die Pfälzer nicht mehr, bei Identifizierung mit der Nation ihre vormoderne Prägung und ihre regionale Kultur aufzugeben. „Nationalism could embrace their smaller worlds; germanness could encompass their diversity.“¹³

Alon Confino ging in seiner Analyse des Heimatbegriffs noch einen Schritt weiter: Für ihn ist die Heimatidee nicht nur die Vermittlung von Lokalität und Nation, sondern mehr noch die „tatsächliche Repräsentation der Nation. Die nationale Heimatidee besaß eine spezifische nationale Narration und ein nationales Image, sie verkörperte austauschbar den Ort, die Region und die Nation. Sie kreierte damit die 'imagined society', die alle Deutschen verband oder doch zu verbinden beanspruchte.“¹⁴

Für Confino war Heimat nicht nur ein Vermittlungs- oder Übersetzungsmuster zwischen Region und Nation, sondern sie hatte selbst nationale Qualität. Während Celia Applegate ‚Heimat‘ als Begriff lokaler Identitätsfindung der ehemals zersplitterten Pfalz gegenüber dem bayrischen Staat mit nationalen Konsequenzen stark machte, ging Confino eher den umgekehrten Weg: „Das Ziel der Heimatverbundenen bestand nicht darin, die Glorie Württembergs hervorzuheben, sondern dessen Spezifik gegenüber anderen Regionen und den Platz dieser Besonderheit innerhalb des Vaterlandes in einem Zeitalter nationaler Standardisierung zu zeigen.“ Heimat wird so zum emotionsbeladenen Teil der nationalen Erzählung, Heimat tritt in der zweiten Person Singular als Du auf, der Leser wird selbst Teil der Erzählung. „Heimatgeschichte selbst eignete sich nicht für historisch wissenschaftliche Strenge, weil sie versuchte, statt dem historischen Verstehen Einfühlungsvermögen und Loyalität mit ihrem Subjekt hervorzurufen“. Heimat erhielt dadurch zwar eine nationale Konnotation konnte jedoch jederzeit auch sub-national zurückinterpretiert werden.

Hierin liegt wohl der Schlüssel für die erstaunliche Überlebenskraft der Heimatidee nach 1945. „Heimat“ überstand das Ende deutscher Nationalstaatlichkeit und stellte lange Zeit in beiden deutschen Staaten – greifbar in den zahllosen Heimatfilmen der 1950er Jahre – so etwas wie einen Ersatz für die Nation dar. Gleichzeitig galt sie als staatsintegrativ, worin die älteren gegenseitigen Legitimierungen von Region und Nation nachwirkten. Der Niedersachse Georg Schnath meinte noch 1958: „Ein guter Freund seiner Heimat wird immer ein guter Bürger seines Staates sein.“¹⁵

5) Beide Ansätze stellen zwei Seiten einer Medaille dar bzw. sind aufschlußreiche Interpretamente entlang unterschiedlicher regionaler und zeitlicher Rahmenbedingungen. Kritisch darüber hinausgehend stellt sich indessen die Frage der Repräsentativität für breitere Schichten der Bevölkerung und wichtiger noch: der Relevanz der Heimatidee für das Alltagsleben der Bevölkerung.¹⁶ Wie jede Geschichte einer Idee oder Vorstellung muß sich auch die Heimatidee nach ihrer Übersetzung in Handeln, auch in politisches Handeln befragen lassen. Der Heimatgedanke schien einen nationalen Integrationsmechanismus in älteren, gewachsenen historischen Landschaften nur dort darzustellen, wo er nicht von sozialen Konflikten überwölbt bzw. in den Schatten gestellt wurde.

Ein Beispiel für alternative Wege der Nationsbildung stellten industrialisierungsgeschichtliche Aktivräume wie Bremen dar. Der Übergang der Hansestadt von einer urbanen Identität in die Nation war von *wirtschaftlichen Entwicklungen, sozialen Veränderungsprozessen* und dem *Wandel sozialer Mentalitäten* geprägt. Dieter Buse zeichnete in mehreren Studien diesen Weg Bremens ins Reich nach, der erst 1888 zu einem gewissen Abschluß kam, als Bremen Teil des deutschen Zollgebietes wurde. Ursprünglich hatte in den städtischen Eliten Bremens, den Honoratioren und Patrizierfamilien, eine Mischung aus lokalen und durch die Handelsbeziehungen nach Großbritannien und Nordamerika internationalen Einstellungen vorgeherrscht. Die nationale Agenda fand unter den Bedingungen der Patrizierherrschaft und internationaler Handelsbeziehungen wenig Anklang. Buse nennt fünf Fronten, an denen seit den 1860er Jahren die Bremer Eliten unter Nationalisierungsdruck gerieten: in militärischen Fragen, im Vereinsrecht, über Handelsbeziehungen, Bevölkerungswanderungen und durch die nationalistische Mobilisierung.¹⁷

Militärisch mußte Bremen sich im Juni 1866 Preußens Ultimatum fügen und in den Krieg gegen Österreich eintreten, sich fürderhin Preußens militärischer Organisationsmacht und Oberhoheit beugen. Rechtlich griff

die Reichsgesetzgebung durch Handelsrecht, Staatsbürgerschaft, Sozialistengesetze oder Boykottaufrufe gegen die SPD immer mehr in das lokale Leben ein. Besonders die Reichsgesetze zum Handel und die Handelsgerichte bedeuteten einen tiefen Einschnitt in die Eigenständigkeit Bremens. Entscheidend wurde indessen die Änderung der Handelsströme und Handelsbeziehungen. Die Eigenständigkeit Bremens in seinen Handelsbeziehungen wurde von mächtigen Konkurrenten in England und den USA gefährdet, die immer mehr in Bremens Handelsgeschäfte und -routen eintraten. Bremen trieb je länger je mehr nicht mehr Handel mit der Welt – „zum Vorteile Deutschlands“, wie das lange gebrauchte Argument gegenüber der Verdächtigung von nationaler Seite lautete. Es wurde statt dessen immer mehr zur Durchgangsstation und bloßen Verschiffungsstelle für Güter aus dem Hinterland, die Bremen als Aus- und Einfuhrhafen benötigten. Konsequenterweise hatte dies den Ausbau eines leichter zugänglichen Hochseehafens in Bremerhaven und den – allerdings erzwungenen – Beitritt zum Zollverein 1888 zur Folge. Die politische Orientierung auf das Deutsche Reich hin stieg schon aus Gründen der Handels- und Schifffahrtsbeziehungen unter den Bremer Reedern und Handelsfamilien an. Bremens Kontore und Reedereien wurden durch ökonomische Prozesse nationalisiert.

Hinzu trat das enorme Bevölkerungswachstum. Bis in die 1860er Jahre stieg die Bremer Bevölkerung durch eine hohe Geburtenrate an, danach vor allem durch Zuwanderung. Zahllose Bauern, Arbeiter und Mittelständler aus Oldenburg und Niedersachsen drängten in die Hansestadt. 1880 waren 40 % der in Bremen Ansässigen außerhalb Bremens geboren worden, 1900 waren es 43 %. Dies führte zu einem Vordringen Nichtbremischer Einstellungen, zur „germanization“ der Bremer Bevölkerung.¹⁸ In die gleiche Richtung wirkten schließlich die nationalistischen Massenverbände.

Resumee

Ganz unterschiedliche Muster bildeten sich im 19. Jahrhundert für die Beziehungen, Übergänge und Überschneidungen von Region und Nation aus. Neben den bisher favorisierten Zugängen der Nationalisierung des Parteienwesens und der Massenverbände stellte die bisher erst in Anfängen erforschte Heimatidee eine wichtige Schnittstelle und Übersetzungsagentur von regionaler und nationaler Kultur dar. Dennoch darf daneben die schiere Kraft nationalisierender Wirkungsmuster der Ökonomie und der Sozialbeziehungen nicht vergessen werden. Vor allem für industrialisierte Gegenden scheint die Nationalisierung eher entlang von sozialem als von regionalem Heimatbewußtsein erfolgt zu sein.¹⁹

Anmerkungen

- 1 Vgl. K. Rohe, Regionale (politische) Kultur: Ein sinnvolles Konzept für die Wahl- und Parteienforschung?, in: D. Oberndörfer/K. Schmitt (Hg.), Parteien und regionale politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1991, S. 17–37, 20f.
- 2 Vgl. H. Berding, Staatliche Identität, nationale Integration und politischer Regionalismus, in: ders., Aufklären durch Geschichte. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1990, S. 284 – 309; W. Blessing, Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1982.
- 3 Vgl. W. Hardtwig, Nationalismus – Regionalismus – Lokalismus. Aspekte der Erinnerungskultur im Spiegel von Publizistik und Denkmal, in: Lieux de mémoire, Erinnerungsorte, hg. v. E. François, Cahier Nr. 6, Berlin 1996, S. 91–104.
- 4 Vgl. S. Weichlein, Konfession und Region. Katholische Milieubildung am Beispiel Fuldas, in: O. Blaschke/F. M. Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus, Mentalitäten, Krisen, Gütersloh 1996, S. 193 – 232.
- 5 Vgl. S. Rokkan, Die vergleichende Analyse der Staaten- und Nationenbildung: Modelle und Methoden, in: W. Zapf (Hg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln 1969, S. 228 – 252.
- 6 Vgl. K. Deutsch, Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationalism, Cambridge/Mass. 1966.
- 7 Vgl. F. P. Kahlenberg, Preußen und die Annexionen des Jahres 1866. Nationalstaat und Selbstverwaltung während des Übergangsjahres in Kurhessen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 16 (1966), S. 165 – 214; H. Barmeyer, Hannovers Eingliederung in den preußischen Staat. Annexion und administrative Integration 1866 – 1868, Hildesheim 1983; W.-A. Kropat, Frankfurt zwischen Provinzialismus und Nationalismus. Die Eingliederung der „Freien Stadt“ in den Preußischen Staat (1866 – 1871), Frankfurt am Main 1971; H. A. Schmitt, From Sovereign States to Prussian Provinces: Hanover and Hesse-Nassau, 1866–1871, in: Journal of Modern History 57 (1985), p. 24–56.
- 8 Vgl. H. Heffter, Die deutsche Selbstverwaltung im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1969, S. 546–567; O. Hintze, Die Wurzeln der Kreisverfassung in den Ländern des nordöstlichen Deutschlands, in: ders., Staat und Verfassung, Göttingen 1970, S. 186–215. S. Werthmann, Vom Ende der Patrimonialgerichtsbarkeit: ein Beitrag zur deutschen Justizgeschichte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1995.
- 9 Vgl. F. Hartmannsgruber, Die bayrische Patriotenpartei 1868–1887, München 1986; W. Leffler, Ursachen und Anfänge der Deutschhannoverschen (welfischen) Bewegung 1866–1870 (Phil. Diss.), Rostock 1932; W. Hagen, Germans, Poles and Jews: The Nationality Conflict in the Prussian East, 1772–1914, Chicago 1980.

- 10 Vgl. A. Confino, Die Nation als lokale Metapher. Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871–1918, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 421–425, 427; W. Hardtwig, Nationalismus – Regionalismus – Lokalismus (Anm. 3).
- 11 A. Confino, Die Nation als lokale Metapher (Anm 10), S. 423. Vgl. ders., The Nation as a Local Metaphor: Heimat, National memory and the German Empire, 1871 – 1918, in: History and Memory 5 (1993), p. 42–86; ders., The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871–1918, Chapel Hill 1997.
- 12 C. Applegate, A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley University of California Press 1990, p. 26f, 28; Vgl. C. Schurz, Vormärz in Deutschland, neu hg. v. H. Pönicke, München 1948.
- 13 C. Applegate, A Nation of Provincials (Anm. 12), p.13.
- 14 A. Confino, Die Nation als lokale Metapher (Anm. 10), S.426.
- 15 Ebenda, S. 428; C. Applegate, A Nation of Provincials (Anm. 12), p. 14; Vgl. G. Schnath, Heimat und Staat. Betrachtungen eines Niedersachsen, Hannover 1958, S. 28.
- 16 Ähnliche Bedenken äußerte D. Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190–236, 218.
- 17 Vgl. D. K. Buse, Urban and National Identity: Bremen, 1860 – 1920, in: Journal of Social History 26 (1993), p. 521–537, 523, 527. Vgl. ders., Lower Middle Class Nationalism in early 19th Century Bremen, in: Canadian Review of Studies in Nationalism 14 (1987), p. 93 – 103.
- 18 D. K. Buse, Urban and national Identity (Anm. 17), p. 529.
- 19 Für Sachsen vgl. S. Weichlein, Sachsen zwischen Landesbewußtsein und Nationsbildung 1866–1871, in: S. Lässig/K. H. Pohl (Hg.), Sachsen im Kaiserreich. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Umbruch, Dresden 1997, S. 241–270.